

Die Rosinen dürfen nicht vertrocknen

Manches kleine Fach ist vom Aussterben bedroht. Im Jahr der Geisteswissenschaften rücken die 'Kleinen' mit ihren überwiegend geisteswissenschaftlichen Disziplinen in den Blick. Die Hochschulrektorenkonferenz wirbt für ihren Erhalt – und mahnt gleichzeitig, sich den Anforderungen der Gegenwart zu öffnen.

von Nadine Kraft

Professor Dr. Jürgen Udolph ist ein Medienstar. Jeden Tag ist der Sprachwissenschaftler im Radio zu hören, er ist Protagonist unzähliger Beiträge in Zeitschriften und selbst das Fernsehen hat ihn entdeckt. Dennoch: Ausgestattet mit nur einer Professur, der einzigen in Deutschland, und einem wissenschaftlichen Mitarbeiter gilt die Onomastik (Namenforschung) an der Universität Leipzig als kleines Fach. Zwar ist dem umtriebigen Udolph gelungen, was für viele Lehrstuhlinhaber das Schwierigste überhaupt ist – die Popularisierung seines Forschungsgebietes. Doch der Professor geht in den Ruhestand und seinem Lehrstuhl drohte fast das Aus.

Ein Szenario, das sich seit Jahren so oder so ähnlich an vielen – vornehmlich alten – deutschen Universitäten, aber auch an Fachhochschulen abspielt. Zwar ist nicht genau definiert, was ein kleines Fach ist. Denn klein sind die Fächer meist an Ausstattung und der Zahl der Studierenden, nicht jedoch ihr behandeltes Gebiet. Grundsätzlich ist ihnen gemein, dass sie forschungs- und gegenstandsbezogen sowie wissenschaftssystematisch weitgehend eigenständig sind. Nun vereint sie auch noch eine extreme Bedrohung ihrer Existenz. Erste Warnungen vor dem Aussterben der kleinen Fächer, ausgesprochen von der Senatskommission für Kulturwissenschaften der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Jahr 2000, waren noch ungehört verklungen. Stellungnahmen des Philosophischen Fakultätentages (2003) und des Wissenschaftsrates (2006) folgten. Allein sie waren wie einsame Rufer in

der Wüste. Nun hat die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) noch einmal lautstark Alarm geschlagen und im Jahr der Geisteswissenschaften das düstere Bild noch dunkler gemalt: Es gebe eine deutliche Diskrepanz zwischen der wissenschaftlichen und kulturellen Bedeutung der kleinen Fächer einerseits und ihrer besonderen Bedrohung durch Kürzungs- und Streichungsempfehlungen andererseits. Die Existenzbedro-

hung der kleinen Fächer treffe inzwischen die Geisteswissenschaften insgesamt.

Ob Bologna-Prozess oder Exzellenzinitiative – die Kleinen sind im Umstrukturierungsprozess der Universitäten wie Marathonläufer mit Handicap: Schon beim Startschuss ist klar, dass sie nicht gewinnen können, weil ihnen Grundvoraussetzungen wie zwei gesunde Beine oder eben eine ausreichende

Anzahl wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lektoren fehlen. Zynisch daran ist, dass den Verlierern am Ende ihr letzter Platz vorgehalten wird und man sie einfach aussortiert. Dabei unterstützen die vermeintlichen Loser häufig die Sieger und haben unter Gleichen jede Chance: Viele der kleinen Fächer an deutschen Hochschulen begründen das internationale Renommee einer Universität und ihre wissenschaftliche Spitzenstellung.

Exzellenzinitiative für Orchideen

Die HRK will das Jahr der Geisteswissenschaften nutzen und endlich Nägel mit Köpfen machen. Sie hat eine Art Rettungsplan für kleine Fächer vorgelegt, der gleichermaßen Forderungen an die Politik, die Hochschulen und die Fächer selbst stellt. „Die Politik muss Rahmenbedingungen schaffen, die den Wert der kleinen Fächer anerkennen“, sagt HRK-Generalsekretärin Dr. Christiane Gaetgens. Statt die Finanzierung an die Absolventenzahlen

zu koppeln – ein Tod bringendes Kriterium – sollten Zielvereinbarungen geschlossen werden. Zur Sicherung der Spitzenforschung fordert die HRK eine gezielte, staatlich finanzierte Förderung, eine Art Exzellenzinitiative für die Orchideen. Denn, so warnte der ehemalige Heidelberger Althistoriker und Mitglied der HRK-Expertenkommission für kleine Fächer, Professor Dr. Angelos Chaniotis, man dürfe Entscheidungen

über den Fortbestand der Fächer nicht einzig den chronisch klammen Universitäten überlassen: „Jedes Mal, wenn eine Universität in Wahrnehmung ihrer Autonomie die Streichung eines Faches aus finanziellen Überlegungen beschließt, trifft sie

eine Entscheidung, die nicht allein ihre eigene Zukunft betrifft, sondern das Fortbestehen eines Faches für die ganze Bundesrepublik“, sagte er anlässlich

der Jahresfeier der Heidelberger Universität im Oktober 2006. Die Bundespolitik schweigt dazu bisher. Es scheint aber, dass der Alarm der HRK gehört wird. Nordrhein-Westfalen zumindest hat bereits eine eigene Expertenkommission unter Vorsitz des Freiburger Althistorikers Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke eingesetzt, um „Struktur, Potenzial und Perspektiven der ... kleinen Fächer in Nordrhein-Westfalen zu untersuchen“.

Angelos Chaniotis' Forderung mündet in einen konkreten Handlungsversuch der HRK: Im Oktober will sie eine Kartierung der kleinen Fächer vorlegen. Dafür ist eine Projektstelle vorgesehen. Die Karte soll nicht allein eine Bestandsaufnahme der noch vorhandenen Lehrstühle sein, sondern auch Kompetenzen und Entwicklungspotenziale aufzeigen und damit eine überregionale Planung und Stärkung der Fächer ermöglichen. Bis zum Jahresende soll aus diesem Anfang eine bundesweite, institutionell unabhängige Clearing-Stelle werden, die Hochschulen und Bundesländern künftig beratend zur Seite steht. Ein erster Schritt, der bei den Betroffenen wohlwollend aufgenommen wird. „Wir brauchen eine gesamtdeutsche Planung, um die bedrohten Fächer wenigstens an einigen Standorten zu retten“, sagt etwa der Indogermanist Prof. Dr. Michael Meier-Brügger von der Freien Universität Berlin. Der Heidelberger Sinologe Prof. Dr. Rudolf Wagner geht – zumindest für sein Fach – noch einen Schritt weiter: „Drei starke Zentren in Deutschland, spezialisiert auf Themenkomplexe, eine hohe Sprachkompetenz und eine



„Die Streichung eines Faches betrifft sein Fortbestehen für die ganze Bundesrepublik.“



viel stärkere interdisziplinäre Zusammenarbeit – das macht Sinn.“ Den Hochschulen rät die HRK, nicht hübsche Accessoires zu erhalten, etwa aufgrund des Renommées ihres Professors, sondern die oft forschungsstarken Fachvertreter aktiv beispielsweise in die Akquise von Drittmitteln einzubinden. Eine Aufforderung, die sich gleichermaßen an die kleinen Fächer richtet und durchaus auf Zustimmung stößt: „Wir sind ein Rosinenfach“, sagt der Bochumer Orientalist Prof. Dr. Stefan Reichmuth selbstbewusst und meint damit: Kleine Fächer sind die Rosinen im Kuchen der Drittmittelverbände, sie geben zahlreichen Anträgen erst den tiefer gehenden, für eine Mittelzuweisung entscheidenden Aspekt.

Gleichzeitig fordern sowohl HRK als auch Wissenschaftsrat die Kleinen auf, sich zu größeren Lehr- und Forschungsverbänden zusammenzutun. Grundsätzlich leben die

„Wir können die für den Bachelor notwendigen Module nur mit angrenzenden Fächern bilden.“

Orchideen heute schon vom Dialog mit den Nachbardisziplinen, stellen sich nicht selten als eine Art Hilfswissenschaft zur Verfügung. Und der Trend zu neuen Formen der Lehre und Forschung lässt sich schon seit einigen Jahren beobachten. In Trier etwa entstand bereits 1999 ein Zentrum für Altertumswissenschaften, in dem fünf kleine Fächer aus der Antikenforschung zusammengefasst wurden. Die Entwicklung zeigt sich auch andernorts, in Hamburg mit dem Asien-Afrika-Institut und in Heidelberg mit dem Zentrum für Ostasienwissenschaften.

Die meisten kleinen Fächer kämpfen im Zuge der Neustrukturierung vor allem mit dem Problem der Sprachvermittlung. Kaum ein Schüler lernt heute noch Latein, geschweige denn Jiddisch, Ungarisch oder Sanskrit. Die Stunden im Bachelor unterzubringen, ist fast unmöglich. Deshalb fordern die Wissenschaftler

ein bis zwei zusätzliche Semester für den Spracherwerb. Die kleinen Fächer benötigen zudem eine Flexibilisierung der Personalstruktur, etwa um Professuren mit erhöhtem Lehrdeputat einrichten und Lehraufträge vergeben zu können sowie Lektoren für den Sprachunterricht zu bekommen.

Kampf um den Nachwuchs

Den Nachwuchs in Zukunft auszubilden, wird immer schwieriger. Eine Professur und zwei halbe wissenschaftliche Mitarbeiter-Stellen reichen für den Bachelor-Studiengang nicht. „Wir können die notwendigen Module nur mit angrenzenden Fächern bilden. Nimmt man uns die weg, können wir zumachen“, sagt Prof. Dr. Jost Gippert, Indogermanist in Frankfurt am Main. Ohne entsprechende Vorbildung lässt sich dann auch kein Master aufsatteln, den die Professoren häufig noch einrichten könnten.

So wird allerorten das neue Studienangebot vom Master her konzipiert, um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu retten.



Foto: picture-alliance/dpa

Was an Kapazität übrig bleibt, wird dann mit anderen Angeboten zu einem Bachelor zusammengestrickt. „Aber es gibt auch Fächer, die haben einfach keine natürlichen Partner“, sagt der Vizepräsident für Lehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München und Sinologie-Professor Hans van Ess. Oder die Ressourcen reichen nicht: Van Ess muss sein Nebenfach-Angebot Mongolistik einstellen. Von vier Mongolistik-Standorten bundesweit bleiben nun noch drei. Um wenigstens diese erhalten zu können, unterstützt der Professor die Forderung der HRK: „Wir müssen dringend aus dem Kleinklein raus und die kleinen Fächer bundesweit betrachten.“

Angesichts des Wirtschaftsbooms in Indien und der Erklärungsnot für die Ursachen der Gewalteskalation zwischen Orient und Okzident muss jedoch die Frage erlaubt sein, wie Fächer wie Indologie oder Islamwissenschaften in ihrer Existenz bedroht sein können. „Wer sich kompromisslos auf sein eigenes Forschungsfeld beschränkt, ohne interdisziplinär an der Universität tätig zu sein oder sich gar der aktuellen Nachfrage zu öffnen, schadet seinem Fach“, sagt Prof. Dr. Stefan Leder, Arabistik-Professor an der Universität Halle und Vorsitzender der Deutschen morgenländischen Gesellschaft. Die Hallenser Japanologie-Professorin Gesine Foljanty-Jost stimmt ein: „Die Fächer arbeiten fast ausschließlich philologisch oder altphilologisch.“ Nun stünden sie unter Druck, sich der Gegenwart ihrer Forschungsobjekte zu öffnen. Ein Prozess, den die Japanologie bereits in Zeiten extremen

„Wer sich kompromisslos auf sein eigenes Forschungsfeld beschränkt, schadet seinem Fach.“

Wirtschaftswachstums in den 60er-Jahren erlebte. „Niemand kannte das Land und die Japanologen sollten es erklären“, berichtet Foljanty-Jost. Eine Rolle, in die heute die Islamwissenschaftler gedrängt werden. Das Problem: Die wenigsten können dem erheblich gestiegenen Verwertungszwang, gesellschaftlich relevant zu sein, entsprechen. Nicht nur die Personaldecke ist zu dünn. „Die Ausbildung ist eine andere“, sagt Foljanty-Jost.

Die Neuausrichtung der Studiengänge bietet da einige Chancen. Die Japanologin Foljanty-Jost hält Kooperationen mit Juristen, Betriebswirten oder Politologen für sinnvoller als mit Sinologen. Der Orientalist Reichmuth sieht das ähnlich: „Unser Fach ist kombinierbarer geworden, besonders mit den Sozialwissenschaften.“

Es droht Geschichtsverlust

Gleichzeitig warnt er vor allzu großen Begehrlichkeiten: „Natürlich müssen Fachleute wie wir beispielsweise dem Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit entsprechen. Aber wir dürfen uns auch nicht unsere Autonomie in der Wahl des Forschungsschwerpunktes nehmen lassen.“ Denn gleichzeitig droht Geschichtsverlust, wenn sich alle auf die Jetztzeit stürzen: „Wir brauchen auch die Aufbewahrung alten Wissens“, sagt Professor Meier-Brügger.

Indes schaffen Bologna-Prozess und Exzellenzinitiative Tatsachen: Die Ludwig-Maximilians-Universität in München und die Universitäten in Göttingen und Heidelberg haben sich als Volluniversitäten mit geisteswissenschaftlichen Schwerpunkten in die Exzellenzinitiative gestürzt. Kleinere Häuser wie die Uni Trier sind ebenfalls stolz auf ihre Orchideen. Allen gemeinsam ist jedoch: Auch sie schließen kleine Fächer. Aber es werden auch Fehler geheilt: In Göttingen wird die Japanologie wieder aufgebaut, die dem Spardiktat der 90er-Jahre zum Opfer fiel. „Das kostet jetzt natürlich Zeit und Kraft“, sagt Uni-Vizepräsidentin Prof. Dr. Doris Lemmermöhle.

Die Onomastik in Leipzig konnte im letzten Moment doch noch gerettet werden. Jürgen Udolph hat sich mit den Slawisten zusammengetan. Sein einstiges Nebenfach ist nun Teil eines Bachelor-Studiengangs. Es wird auch einen Masterabschluss geben. Und der Lehrstuhl wird nach Professor Udolphs Ausscheiden wieder besetzt. ■

Nadine Kraft ist Journalistin in Hamburg.

Charakteristisch für die Kleinen

Die Situation der kleinen Fächer ist heterogen. Die größte Bedrohung sind Personalkürzungen. Neue Lehrstühle entstehen kaum.

■ **Beispiel Indologie:** Von derzeit zwölf Standorten bundesweit befinden sich zwei in Auflösung, darunter der renommierte Freiburger Lehrstuhl. Die übrigen werden mit der Umstellung auf Bachelor und Master deutlich umstrukturiert. In Marburg werden Indologie und Tibetologie künftig Teil des interdisziplinären Studienganges Historische Sprach-, Text- und Kulturwissenschaften; in Kiel findet sich die Indologie in der Philosophischen Fakultät als Teil des Seminars für Orientalistik wieder.

■ **Beispiel Indogermanistik:** Von einst 26 Standorten gibt es derzeit noch 17. Sicher ist, dass mit dem Ausscheiden von Professor Michael Meier-Brügger der Lehrstuhl an der Freien Universität Berlin aufgegeben wird. Die übrigen Professoren müssen sich mit den aller-nötigsten Mitteln begnügen. Als historische Sprachwissenschaft ist das Fach ein typisches Beispiel für eine Wissenschaft, deren Transferleistungen für Informationsgesellschaft und Wirtschaft nicht auf der Hand liegen.

■ **Beispiel Skandinavistik:** Von einst 15 Standorten gibt es derzeit noch 13, Tendenz sinkend. Der Bochumer Lehrstuhl wurde Münster zugeschlagen, der Hamburger Lehrstuhl sollte nach Kiel verlagert werden. Das Vorhaben wurde allerdings nicht realisiert, der Studiengang in Hamburg läuft aus. In Marburg wurde die Skandinavistik mit Pensionierung der letzten Lektorin im März endgültig eingestellt. In Bonn gehören die Skandinavisten künftig zum Germanistik-Studium. In Berlin wurden sie vor Jahren an der Humboldt-Universität konzentriert – was aber zu einer Stärkung des Faches führte.